

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 29

Artikel: Die Lawine
Autor: Künzi, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE LAWINE

Sie stehen zu zwölft vor der Kaltenbrünnenhütte und besprechen ihre Chancen. Der Sturm, der sie seit fünf Tagen hier festhielt, hat endlich nachgelassen. Große Wolkenketzen mit silberleuchtenden Rändern segeln gleich phantastischen Märchenschiffen über die weiße Einöde, und die zwölft Soldaten folgen ihnen mit den Augen, bis sie hinter der schroffen Zacke der «Cima nera» verschwinden.

«Es deckt ganz ab», sagt Füsilier Engel bedächtig und zieht nachdenklich an seiner kurzen Pfeife, «hoffentlich gibt's diese Nacht noch Glanz.» Keiner antwortet ihm. Alle schauen gespannt auf den Oberleutnant, der die Hände in den Hosentaschen, an die Hüttenmauer gelehnt steht und aufmerksam prüfend den Wolkenzug beobachtet.

Oberleutnant Gurtner spürt die Erwartung seiner elf Mannen, merkt, mit welcher Spannung sie auf das entscheidende Wort aus seinem Munde warten; aber keine Silbe kommt über seine Lippen und kein Muskel zuckt in seinem braunen Gesicht, das von den weißblonden Haaren kraß absticht. Und doch spüren alle, wie heftig es hinter der ruhigen, hohen Stirn arbeitet, wie er prüfend die Möglichkeiten abwägt. Seit fünf Tagen ist die Patrouille in der Kaltenbrünnenhütte eingeschlossen. Bei besten Verhältnissen sind sie am Montag aufgestiegen und dann kam der Sturm und brachte Schnee — Schnee in ungeheuren Haufen. In schweren Massen hat er sich an die unwegsamen Halden gesetzt und hängt in großen Wächten an den Gräten. Der weiße Tod kauert lauernd unter den Gipfeln — ein Windstoß, eine kleine Erschütterung, ja selbst ein lautes Wort kann ihn auslösen und unabwendbares Unheil heraufbeschwören.

Morgen, wenn die Sonne kommt, werden die Berge, die tote Natur ringsum, lebendig werden, und durch diesen weißen Aufbruch soll Oberleutnant Gurtner seine elf anvertrauten Leute ins sichere Tal hinunterführen. Er muß es tun, denn die Vorräte im Küchenschrank der SAC-Hütte sind samt der Notration bis auf einen kleinen Rest aufgebraucht, und längeres Zögern, ein Verpassen der ersten Gelegenheit kann die Lage unendlich verschlimmern, wenn nicht ganz hoffnungslos machen. Aber immer noch schiebt er das Wort hinaus, das Wort, auf das die Soldaten warten. Morgen in der Frühe wird er es aussprechen — — — morgen.

Es ist empfindlich kalt. Die Leute ziehen sich lautlos in die Hütte zurück. Den letzten ruft Gurtner zu sich: «Füsilier Walther!» — «Hier, Herr Oberleutnant!» Walther ist ein großer, sehniger Bursche mit krausem Schwarzhaar und dunkeln, etwas zu buschigen Brauen, unter denen zwei merkwürdig kühle, graue Augen dem Offizier ins Gesicht blicken. Seine Haut ist hart, wie gegerbtes Leder und in der hohen Stirn tief gefurcht.

«Was meinen Sie», beginnt der Oberleutnant nach einer Pause, «sehen Sie eine große Gefahr darin, wenn wir morgen absteigen?» Walther antwortet vorerst nicht. Sein Blick gleitet über die Zacken der umliegenden Berge, die er alle kennt, wie die Haustreppe daheim, und wandern langsam den Kaltenbrünnengletscher aufwärts, an der steilen Wand der grauen Hörner und der «Cima nera» vorbei gegen den Sattel hinauf, wie wenn er den beschwerlichen Weg, den der morgige Tag bringen würde, schon im voraus erleben wollte. «Es wird schon gehen», unterbricht er endlich die Stille, «es muß ja gehen, denn ... hier bleiben können wir nicht. Der Sturm scheint mir nicht vorbei zu sein. Ein kleiner Unterbruch von einem oder zwei Tagen, und dann kann der Tanz wieder losgehen. Und diesen Unterbruch müssen wir ausnützen, sonst...»

Er spricht es nicht aus. Der Offizier versteht ihn auch so. «Dann müssen wir's also wagen», sagt er und entzündet eine neue Zigarette. Es klingt nicht sehr zuversichtlich, aber Walther verübelt ihm das nicht. Er weiß, es ist keine Kleinigkeit, mit einem Befehl das Leben von elf Soldaten samt seinem eigenen aufs Spiel zu setzen, und er beneidet ihn keineswegs um seine Befehlsgewalt.

Fast tröstend erhebt sich Walthers ruhige Stimme wieder: «Es gibt eigentlich nur eine gefährliche Strecke in der Route. Das ist die große Traverse am Westrand der «Cima», und das werden wir schon deichseln. Wir müssen halt in der ersten

Tageshelle aufbrechen, um dort zu sein, bevor die Sonne auf der Halde liegt. Schade, daß wir kein richtiges Lawinenmaterial bei uns haben, aber wer hätte auch daran denken können?»

Oberleutnant Gurtner zieht langsam an der Zigarette, die wie ein rotes Licht im Dunkel aufleuchtet. «Sind Sie eigentlich schon einmal in einer Lawine gewesen, Walther?» fragt er unvermittelt. «Nein, selber noch nie», lächelt der, «ich habe nicht die nötige Lust, aber ich bin schon dabei gewesen — bei Rettungsaktionen und habe schon einige heimgebracht. Früher, vor einigen Jahren noch, habe ich immer gemeint, ich wolle einmal in den Bergen sterben, aber jetzt habe ich diesen Ehrgeiz nicht mehr. Das war damals, als alles zusammenbrach, als der Vater starb und ich das Studium aufgeben mußte. Jetzt bin ich vorsichtiger geworden. Gerade die Berge, in denen ich das Schicksal herausgefordert habe, gaben mir dann die nötige Ruhe und den nötigen Mut, neu anzufangen. Und jetzt hole ich in ihnen sozusagen jede Woche die neue Kraft. Schließlich, wenn schon die Leute immer fragen: Was bist du?, so fragen die Berge dafür: Wie bist du? und das ist das Entscheidende.»

«Ja», erwidert Gurtner nachdenklich, «das fragt auch unsere Zeit — und der General — und die Heimat.»

★

Im Frühlicht des nächsten Tages bahnt sich die kleine Schar ihren Weg den Kaltbrünnengletscher hinauf dem Sattel entgegen. Oberleutnant Gurtner hält die Spitze. Er folgt der unterm Neuschnee verborgenen Seitenmoräne und hinter ihm gleiten seine Mannen auf leisen Sohlen in seiner Spur. Die braunen Gesichter sind voller Spannung, und jedes Augenpaar blickt von Zeit zu Zeit aufmerksam prüfend an die Steilhänge der grauen Hörner empor. Noch liegen diese im blauen Schatten des Frühmorgens, aber kleine Schneerollen verraten das geheime Leben, und aus der Ferne tönt von Zeit zu Zeit ein dumpfes Grollen herüber, wie ein fernes Sommergewitter. Die Berge leben — der weiße Tod hockt wie ein träge blinzelndes Raubtier in der Sonne. Langsam arbeitet sich die Patrouille die Firnmulde hinauf dem Sattel entgegen. Füsilier Walther bildet den Schluß. Auch sein Gesicht ist schweißgebadet, aber unter den dunkeln Brauen hervor blicken seine grauen Augen ruhig und kühl über die gebeugten Köpfe der Kameraden.

— — — Eine kurze Rast im Sattel oben, ein Aufatmen nach der ersten Etappe und dann geht's weiter. Vor ihnen liegt die Traverse, der Steilhang der «Cima nera». Nach fünf Minuten haben sie seinen Rand erreicht. Prüfend blickt der Oberleutnant über den Schnee. Dann sieht er sich um, als wollte er sich überzeugen, daß dies unwiderruflich der einzige Weg sei. Er weiß, daß es keinen andern gibt. An den andern vorbei gleitet Füsilier Walther nach vorn. «Herr Oberleutnant — lassen Sie mich — — — ich will zuerst hinüber.» Er bemerkt das kurze Zögern im Gesicht seines Vorgesetzten und das gibt ihm Mut. Ohne auf die Erlaubnis zu warten ist er im Steilhang. Ganz langsam und vorsichtig gleitet er Schritt um Schritt hinaus. An einer langen, vielfach zusammengeknüpften Schnur zieht er ein rotes Nastuch hinter sich her. Er geht auch ohne Lawinenschnur. Gespannt hangen die Blicke der Zurückbleibenden an seiner sehnigen langen Gestalt, als könnten sie ihn damit halten und sichern. Schweiß bricht aus allen Poren der wetterharten Gesichter. Zehn Meter hat er zurückgelegt, fast den vierten Teil der Strecke. Dann bleibt er plötzlich stehen. Vor ihm klafft ein Riß, der sich fortpflanzt wie eine Schlange über den Schnee kriecht und in der Mitte des Hanges haltmacht. Eine Handvoll Schnee rieselt unter seinen Brettern hervor — rollt — — — bleibt liegen.

Aus der Ferne tönt Lawinendonner. —

Lange, unendlich lange bleibt Walther am gleichen Fleck und rührt sich nicht. Die Kameraden warten. Einer atmet schwer.

Dann blickt der einsame Soldat in der Schneealpe zurück zu den andern. Fünfzehn Meter trennen ihn von ihnen. Hier, in dieser Lage ist das eine unendliche Strecke. Langsam — ungeheuer langsam schiebt er den Bergski etwas hinauf — verlegt das Körpergewicht — zieht den andern nach. Er will die Spalte umgehen. Elf Augenpaare sind auf ihn gerichtet, klammern sich an ihm fest — in elf Gesichtern zuckt kein Muskel. Wird er's schaffen? — Es muß gehen — es muß — es muß — Wieder ein Treppenschritt. Oberleutnant Gurtner fühlt, daß ihm der Schweiß in die Augen rinnt. Er wischt ihn nicht ab.

